

1. Augustansprache 2007; Grüşch – Schwänzelegg

WER DAS BESTE WILL, MUSS VIEL FÜR DEN ERFOLG TUN

Jürg Michel, Nationalrat, Grüşch

Aufgrund der letzten Gemeindeversammlung, die nicht nach ihrem Gusto verlief, hatte eine Einwohnerin von Grüşch in einem Leserbrief das schale Gefühl kundgetan, in ihrer Wohnortgemeinde in einer Bananenrepublik zu leben. Wenn Sie in google das Stichwort „Bananenrepublik Schweiz“ eingeben, kommen sie je nach Eingabe auf 94 bis 35'900 Suchergebnisse. Bei „Bananenrepublik Grüşch“ bleibt es bei der einzigen – bereits erwähnten - Eintragung. Zur Erinnerung: Als Bananenrepubliken werden heute Länder bezeichnet, in denen Korruption und Bestechlichkeit bzw. allgemein staatliche Willkür vorherrschen oder denen diese Eigenschaften zugeschrieben werden. (Früher wurden einzig solche Länder so bezeichnet, die nur oder vorwiegend Bananen exportierten bzw. produzierten,). Ich nehme nicht an, dass mit der Verbindung zum Projekt von Alterswohnungen in Grüşch gemeint war, der kritisierte Gemeindevorstand würde Praktiken wie Korruption, Verbrechen, mafiöse Tätigkeiten, Vetternwirtschaft oder persönliche Bereicherung auf Staatskosten fördern. Der Vergleich ist einfach unpassend. Ohne ihn überwerten zu wollen, sagt er aber vieles über unsere Befindlichkeiten aus. Wenn etwas nicht rund läuft, wenn Fehler passieren, wenn etwas nicht ganz nach dem eigenen Geschmack gelingt, sind wir rasch mit Vorwürfen – auch der happigen Art – zur Stelle. Natürlich, wer in der Öffentlichkeit oder an exponierten Stellen steht, muss Kritik einstecken können. Heute mehr denn je. In der Politik ist das nicht anders als in der Wirtschaft. Aber sind wir nicht ein Land von Nörglern geworden, denen es einfach nur zu gut geht? Manchmal mag das vordergründig so scheinen. Je länger man jedoch über unser Verhältnis zum Staat nachdenkt, umso mehr kommt man zu einem anderen Ergebnis.

Berechtigter Stolz auf das Erreichte

Ende des 13. Jahrhunderts schlossen Männer auf dem Rütli einen Bund. Sie wählten als Bundespartner Gott, den All-Mächtigen, weil sie der Auffassung waren, dass ihre guten Absichten allein nicht genügen würden, um einen Bund mit Zukunft zu schliessen. In der heutigen Gesellschaft haben Gott, die Religion oder die Kirche wohl nicht mehr die gleiche Bedeutung wie damals. Tatsache ist aber, dass in einer global geprägten Welt ein so komplexes Gebilde wie die föderalistische Schweiz viele Anstrengungen braucht, um bestehen zu können. Natürlich feiern andere Länder mit mehr Pomp und Zeremonien. Doch sind sie wirklich besser, fortschrittlicher, sozialer? Wir müssen diese Frage nicht beantworten, sondern nur herumschauen, wie es uns geht. Sie können jedes Land dieser Welt besuchen, es gibt fast immer etwas, das schöner ist. Doch weshalb kommen fast alle, die einen Altersitz in südlichen Gefilden haben wieder zurück, wenn sie wirklich alt und gebrechlich sind? Weshalb kommen viele junge Leute, die heute die Welt ganz anders und vielfältiger erleben können, als wir das konnten, immer wieder gerne nach Hause zurück? Nicht nur, weil sie hier geboren sind, sondern vor allem deshalb, weil wir vieles perfekter, schneller, sauberer, effizienter machen. Weil es sich hier trotz hohen Preisen gut leben lässt.

Patschifig genügt nicht

Damit will ich gar nicht sagen, dass bei uns alles zum Besten steht. So leben wir in einer Gemeinschaft, die sich von der Solidarität mehr und mehr abwendet und jeder oder jede individuelle Ansprüche an den Staat stellt. Wir können lange darüber diskutieren, ob wir Gemeindefusionen wollen oder nicht, ob sie mehr Nutzen oder mehr Schaden stiften. Wenn wir mangels Interesse keine fähigen Leute mehr in die Gemeindevorstände wählen können, löst sich das Problem von selber. Aber dann ist es vielfach zu spät. Das zeigt uns die Wirtschaft, wo wegen der Marktkräfte viel härtere und gandenlosere Spielregeln gelten, manchmal ver-

bunden mit grausamer Brutalität. Und natürlich sehnen wir uns ab und zu danach, dass vieles etwas einfacher abläuft, ruhiger, gelassener, sagen wir mit einem Wort „patschifiger“ wird. Doch viele von uns wollen eben auch das Beste. Wir wollen, dass es uns, unseren Kindern gut geht. Dafür, für diesen Wohlstand arbeiten wir – sei es im Rhonetal, im Münstertal, in Basel, im Säuliamt oder im Thurgau – und im Durchschnitt mehr als anderen Leute auf der Welt. Ohne übertreiben zu müssen, glaube ich, dass die Schweiz sehr gute Voraussetzungen hat, um dem übrigen Europa zu zeigen, wie das Zusammengehen von unterschiedlich starken Partnern geübt wird, wie man Konflikte durchsteht und nach Lösungen sucht. Dabei blieb und bleibt die politische Macht immer beim Volk. Sie wurde nie an eine Machtzentrale delegiert.

Mut für Neues

Wer das Beste will, muss viel dafür tun. Das ist eine alte Weisheit, die immer wieder neue bestätigt wird. Kürzlich beim Alinghi Sieg im America's Cup in Valencia. Auf staatlicher Ebene bedeutet dies neben Mit-Sprache auch Mit-Verantwortung und das Engagement aller Beteiligten. Auf der anderen Seite muss der Staat mit seiner Politik dafür sorgen, dass sich Erfolg lohnt. Deshalb ist es für mich wichtig, dass Eigenverantwortung und Chancengleichheit einen noch viel höheren Stellenwert in unserer Gesellschaft erhalten als bisher. Darum muss sich der Staat den Wettbewerb wo immer möglich zulassen und sich ihm stellen, sei das bei den Steuern oder in der Standortförderung. Um auch in Zukunft viel bewegen zu können, ausgetretene Pfade verlassen und neue, Erfolg versprechende Richtungen einschlagen zu können braucht es Mut, Risiko, vorausschauende, innovative und mehrheitsfähige Lösungsansätze. In meiner beruflichen Tätigkeit als Direktor des Bündner Gewerbeverbandes habe ich aus Erfahrung gelernt, dass Innovation nicht ohne Risiko zu haben ist. Was neu ist, bringt neben Chancen auch Gefahren. Deshalb kann auf Dauer nur eine Gesellschaft zu Wohlstand gelangen, die risikobereit ist. Gemeint ist nicht unkritische Fortschrittsgläubigkeit oder auf blindes Glückspiel zu setzen, sondern die Bereitschaft, unter Umständen auch Verluste hinzunehmen. Das gilt für den Einzelnen, für Unternehmen, aber auch für die öffentliche Hand. Erfolgreiche Risikonahme wird belohnt. Allerdings: Dort, wo Wandel stattfindet, gibt es auch Fehler. Man kann nicht permanent nach dem noch Besseren suchen, ohne dabei gelegentlich Fehler zu machen.

Eine Schweiz in Bewegung

Eine Schweiz, die sich in die umschriebene Richtung bewegt und weiterentwickelt und alle Kräfte konstruktiv einbindet, die nicht in Schwarz-Weiss malt, und in der die Politik und die Politiker die Verantwortung wahrnehmen, wird ihre starke Stellung beibehalten. Dass wir immer auf diesem Weg bleiben, können Sie meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Jugendliche beeinflussen, indem sie auf das politische Leben aktiv Einfluss nehmen. Sei es an der Gemeindeversammlung, an kantonalen oder eidgenössischen Abstimmungen und Wahlen oder sei es, dass sie einfach einmal einem amtierenden Nationalrat ihre Meinung sagen. Das ist gelebte direkte Demokratie. Wer diese Rechte nicht wahrnimmt, lässt sich steuern.

Grüsch, 1.8.07